



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 12 (1942)

79 (20.3.1942) Freitag-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-303578](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-303578)

UCHPILOT

ERSTAUFFHRUNG!

Abendvorstellung

Beginn 7.30 Uhr

er Sprache

Inhaber

ebüchsen

ennigstücke

Kupfer

entloeren

arkasse

heim

uer's

cithin

JEN

NURNBERG 5

ifenfabrik

Reiben

itbarkeit

urnus!

NUS

utlöser!

Verlag u. Schriftleitung
Mannheim, R 3, 14-15.
Fernr.-Sammel-Nr. 35421
Erscheinungsweise: 7 x
wöchentl. Zur Zeit ist
Anzeigenpreisl. Nr. 13
gültig. - Zahlungs- und
Erfüllungsort Mannheim.

Bezugspreis frei Haus
2,- RM. einschl. Trä-
gerlohn, durch die Post
1.70 RM. (einschließlich
22.4 Rpf. Postzeitungs-
gebühren) zuzüglich 42
Rpf. Bestellgeld. - Ein-
zelverkaufspreis 10 Rpf.

Generalmobilmachung in Australien

USA-General kommandiert Chinesen in Birma / Australier Nachfolger Lyttletons in Kairo

Mac Arthurs „Offensivlinie“
(Von unserer Berliner Schriftleitung)

G. S. Berlin, 10. März

Das australische Kabinett beschloß, alle Australier von sechzehn bis zu sechzig Jahren für die Landesverteidigung auszuheben. Ausnahmen können, wie Ministerpräsident John Curtin mitteilte, nur auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses oder dauernder Beschäftigung in kriegswichtiger Industrie gemacht werden. Die Ausgehobenen müssen, soweit sie nicht im Heere Dienst tun, sich der Polizei, der Feuerwehr oder dem freiwilligen Verteidigungsdienst zur Verfügung stellen.

An einer Fülle von Nachrichten aus amerikanischer oder englischer Quelle über die Kampfwilligkeit der Australier fehlt es am Donnerstag nicht, wie überhaupt Australien im Mittelpunkt aller Betrachtungen steht. Die von den Australiern befürchtete Invasion hat zwar noch nicht begonnen. Die Kampfhandlungen im pazifischen Raum sind am Donnerstag nur von sekundärer Bedeutung. Wieder wurde Port Darwin und außerdem Port Moresby von japanischen Bombern angegriffen. Ferner meldet man aus Australien, daß ein großer Verband japanischer Truppen sich zur Zeit auf dem Vormarsch durch das Markhamtal in das Innere von Neu-Guinea befindet. Australischerseits befürchtet man, daß dieser Vormarsch die Einleitung zu einem Angriff auf Port Moresby „durch die Hintertür“ ist.

Befürchtet wird überhaupt eine ganze Menge. So hat der neuseeländische Ministerpräsident Frazer vor dem Parlament die wachsende Gefahr für die Fidschi-Inseln durch japanische Aktionen unterstrichen. Die im Golf von Bengalen liegenden englischen Andamanen-Inseln wurden von den weißen Einwohnern evakuiert. Vierhundert Engländer wurden nach Madras gebracht. In Neuseeland selber wurden am Donnerstag alle Techniker, Ingenieure und Bauleiter einberufen für Arbeiten der nationalen Verteidigung. Offenbar werden in aller Eile Küstenbefestigungen angelegt.

In schreiendem Widerspruch zu diesen Maßnahmen stehen die wortreichen Erörterungen, mit denen man japanische Schiffe versenkt und die kommende Offensive gegen die Japaner ankündigt. So hat der neue Oberkommandierende des Südpazifik-Raumes, der USA-General MacArthur, der in einer Sitzung des australischen Kabinetts am Donnerstag offiziell in sein Amt eingeführt wurde, über seine neuen Aufgaben erklärt, er wolle in Australien eine Offensivlinie errichten, um von dort aus die Philippinen baldigst zu entsetzen, wohn er in Kürze zurückkehren hoffe. Der mit General MacArthur gleichzeitig von den Philippinen geflohene ehemalige Hohe Kommissar der USA auf den Philippinen, Sayre, der inzwischen in den USA eingetroffen ist, beging die Ungeschicklichkeit, in schroffem Widerspruch zu den bramarbasierenden Worten MacArthurs die katastrophale Lage der letzten USA-Truppen auf den Philippinen öffentlich bekanntzugeben. Er sagte: „Die USA-Truppen auf den Philippinen können unmöglich länger aushalten, wenn wir nicht rechtzeitig Schiffe, Flugzeuge und Nahrungsmittel hinbringen. An der Front, von der wir kommen, machen die Soldaten und die Seeleute die Qualen der Hölle durch.“

In den nordamerikanischen Zeitungen gibt man dazu bekannt, daß die ersten nordamerikanischen Truppen bereits am 22. Dezember in Australien eingetroffen seien und daß auch schon seit der Zeit der amerikanischen Dollar zum gesetzmäßigen Zahlungsmittel in Australien erhoben worden ist. Man bemüht sich, ohne allerdings Zahlen zu nennen, es jetzt so darzustellen, als ob bereits wirklich große Formationen von Nordamerikanern in Australien vorhanden sind. Es gibt zahlreiche Gründe, die das bezweifeln lassen. Fest steht dagegen, daß der nordamerikanische Einfluß in Australien mit Willen der australischen Regierung den britischen so gut wie hundertprozentig vertrieben hat. Die USA-Truppen bauen sich zur Zeit Flugplätze und legen Telegrafienlinien an. Der australische Außenminister Evatt ist am Donnerstag in San Franzisko eingetroffen und hat seine Reise im Flugzeug nach Washington fortgesetzt, um sich dort mit Roosevelt zu besprechen.

Seit Donnerstag kommandiert nun ein nordamerikanischer General nicht nur australische, sondern auch tschungking-chinesische Truppen. Das Kriegsministerium in Washington gab bekannt, daß der nordamerikanische Generalleutnant Josef Stillwell von Tschiangkai-schek zum Kommandeur der 5. und 6. tschungking-chinesischen Armee ernannt worden ist. Das ist der erste Fall, daß einem Ausländer in China eine derartige Befehlsgewalt übertragen worden ist. Des Rätsels

Lösung findet man darin, daß diese genannte 5. und 6. Armee sich in Birma befindet, also dem Oberbefehl von Wavell unterstellt ist. Offenbar will Tschiangkai-schek mit der Ernennung des Nordamerikaners dafür sorgen, daß die Engländer nicht ausschließlich über seine dorthin entsandten Armeen verfügen kann.

In diesem Tauziehen hat Churchill am Donnerstag einen überraschenden Zug getan. Da die Australier von ihm keinen General geliefert bekommen wollen, hat er seinerseits den australischen-Gesandten in Washington, Richard Casey, zum britischen Staatsminister mit dem Amtssitz in Kairo ernannt. Wie

Churchill vor dem Unterhaus bekanntgab, wird Casey das Kriegskabinett im Mittleren Osten als Nachfolger des Ministers Lyttleton vertreten. Man kann annehmen, daß mit dieser Ernennung nicht nur der australischen Eitelkeit geschmeichelt werden soll. Australische Divisionen befinden sich in Ägypten. Die Australier verlangen dringend ihre Rückführung, erhalten dafür aber von den Engländern keinen Schiffsraum zur Verfügung gestellt. Nun will man offenbar mit der Ernennung von Casey den Australiern einreden, daß sie von jetzt ab selbst über den Einsatz ihrer Truppen in Nordafrika entscheiden können.

Reichsminister Speer greift ein

Strafen wegen Umgehung der Vorschriften über Bau-Einschränkungen

Berlin, 19. März. (HB-Funk)

Der Generalbevollmächtigte für die Bauwirtschaft, Reichsminister Speer, ist in drei Fällen wegen Umgehung der Vorschriften über die Einschränkung des Bauens eingeschritten.

Ein Bauunternehmer hat sich ohne Zustimmung an sein Wohnhaus einen Wintergarten anbauen, in seinem Garten Stützmauern und ein kleines Schwimmbad ausführen lassen, obwohl in seiner Gegend in stärkstem Umfang Wiederaufbaumaßnahmen durchzuführen waren.

Der Oberbaurat D. hat zugelassen, daß an mehreren in seinem Arbeitsbereich durch Verfügung stillgelegten Bauten weitergebaut

wurde. Er ist damit seiner Aufsichtspflicht nicht nachgekommen.

Der Baurat C. hat — trotzdem zur Zeit ausführliche Richtlinien bestehen, im Kriege alles so einfach wie möglich zu bauen — bei dem ihm anvertrauten Bau weiter in normaler friedensmäßiger Weise gebaut. Er hat entgegen den bestehenden Bestimmungen Baumaterial und Arbeitskräfte für nichtkriegsnotwendige Zwecke verwandt.

In den ersten beiden Fällen wurde Freiheitsstrafe, im dritten Fall eine hohe Geldstrafe verhängt. Nicht nur der Soldat an der Front, auch die Verantwortlichen in der Heimat müssen Disziplin wahren und jede Maßnahme vermeiden, die die Kriegswirtschaft — wenn auch im kleinen — zu stören geeignet ist.

Vom 1. I. bis 16. III. 1800 Sowjetpanzer vernichtet

Neunmaliger Tiefangriff einer „Ju 88“ bringt Vorstoß zum Scheitern

Berlin, 19. März. (HB-Funk)

Nach den beim Oberkommando der Wehrmacht vorliegenden Meldungen erlitten die Bolschewisten bei ihren vergeblichen Angriffen während der großen Abwehrschlacht der Wintermonate besonders hohe Ausfälle an Panzerkampfwagen. In den ersten sieben Wochen dieses Jahres wurden insgesamt 960 Panzer vernichtet oder erbeutet. In den folgenden vier Wochen haben sich die Verluste der Bolschewisten noch weiter erhöht. Die Zusammenstellung ergibt, daß in der Zeit vom 17. Februar bis 16. März die Bolschewisten weiter 879 Panzer verloren haben. Mithin betragen die bolschewistischen Panzerverluste seit dem 1. Januar 1942 bis 16. März über 1800 Panzer.

Bei erneuten Kämpfen griffen die Bolschewisten wiederum mit Panzerunterstützung an. So richtete sich am 16. März ein feindlicher Angriff gegen einen vorgeschobenen Stütz-

punkt, der von einer kleinen Kampfgruppe eines Verbandes der Waffen-SS besetzt war. Der Vorstoß wurde unter hohen Verlusten für den Gegner abgeschlagen. Auch hierbei wurden wiederum mehrere Panzer vernichtet.

Während eines bolschewistischen Angriffs gegen eine vorgeschobene deutsche Sicherung griff ein deutsches Kampfflugzeug vom Muster „Ju 88“ erfolgreich in die Kampfhandlungen ein. Das Flugzeug war auf dem Rückflug, als die Besatzung die angreifenden Bolschewisten entdeckte und sofort zum Angriff überging. Achtmal bekämpfte es im Tiefflug den Feind so wirksam mit Bordwaffen, daß der bolschewistische Vorstoß gegen die deutschen Sicherungen scheiterte. Beim neunten Anflug erhielt das Flugzeug einen Motortreffer. Im Einmotorenflug brachte der Flugzeugführer die „Ju 88“ sicher zum Einsatzhafen zurück, wo das Flugzeug trotz schwieriger Wetterlage glatt landete.



So sahen die Engländer den Untergang des Schlachtschiffes „Barham“

Diese Zeichnung vom Untergang des britischen Schlachtschiffes „Barham“, das durch das Unterseeboot des Kapitänleutnants von Tiesenhausen im Mittelmeer versenkt wurde, erschien vor kurzem in einer Londoner Zeitschrift. — Links das Schlachtschiff „Valiant“, das die „Barham“ (rechts) auf der Todesfahrt begleitete. Der Kapitän der „Valiant“ schilderte den Vorgang so, daß die „Barham“ von vier Torpedos eines deutschen U-Bootes getroffen wurde. Fünfzehn Sekunden später sei das Unterseeboot, wahrscheinlich durch die furchtbare Detonation hochgepreßt, an die Oberfläche gekommen und beabsichtigte anscheinend zwischen dem Bug der „Valiant“ und der sinkenden „Barham“ durchzukreuzen. Als das Unterseeboot aufzukaute (es ist rechts auf der Zeichnung dargestellt), versuchte der Kapitän der „Valiant“ es zu rammen, was ihm jedoch nicht gelang. Die Steuerbord-Schnellfeuergeschütze konnten das Unterseeboot ebenfalls nicht erreichen, weil es so dicht heran war, daß die Geschützführer ihre Geschütze nicht genügend senken konnten und die Granaten daher über dem Turm des U-Bootes hinweggingen. (Scherl-Bilderdienst-M.)

Warum und was nun?

Berlin, 19. März.

Es ist schon seit längerer Zeit kein Geheimnis mehr, daß die Rationen für eine Reihe lebenswichtiger Nahrungsmittel vom 6. April ab eine Kürzung erfahren werden. Und es mag daher auf den ersten Blick vielleicht nicht mehr als wichtig erscheinen, auf das Warum dieser neuen Maßnahmen einzugehen, zumal eines eine ganz eindeutige Kriegserfahrung und Kriegstatsache ist, daß nämlich in allen Ländern in diesem Jahre der Rationen enger geschnallt werden muß. England steht, nachdem die Rationen bereits vor einiger Zeit gesenkt worden sind, vor neuen Kürzungen der Rationen. Es ist im ganzen genommen nicht zu rechtfertigen — so schreibt „Financial News“ — daß der englische Verbrauch in seiner Gesamtheit seine jetzige Höhe beibehält. Sowohl mit Rücksicht auf die gesamten Kriegsanstrengungen als auch auf die nationale Sicherheit Englands, so wird weiter gesagt, muß eine Herabsetzung der Rationen vorgenommen werden. Ein Festhalten an dem bisherigen Stande der Versorgung „kommt fast einem Selbstmord gleich“. Aber gerade weil die Frage der Rationenkürzung in vielen Ländern heute akut ist, ist es notwendig, in aller Offenheit einmal die Besonderheiten der deutschen Lage darzustellen, auch darum, weil naturgemäß hier und da gefragt wird, ob denn nunmehr zwangsläufig eine immer weitere Verschlechterung eintreten muß.

Die Gründe der jetzt bevorstehenden Kürzungen sind eindeutig. Sie liegen in den Ernten der beiden vergangenen Jahre begründet sowie in der Ausweitung des Nahrungsmittelverbrauchs seit Kriegsbeginn. Infolge der ungünstigen Witterung der letzten beiden Jahre entstanden beim Getreide, verglichen mit den überdurchschnittlichen Getreideernten davor, Ausfälle, die ihre Rückwirkungen auf die Versorgung haben mußten.

Im ersten Kriegsjahr bot die Kartoffelrekordernte noch einen erfreulichen Ausgleich gegenüber den schlechteren Getreideernten. In diesem Jahre aber fehlte dieser Ausgleich, wiewohl die Kartoffelernte noch überdurchschnittlich groß war, denn der frühe Frost und der lange Winter führten ebenso wie bei den Zuckerrüben zu mancherlei Einbußen. Alles in allem brachten die beiden letzten Jahre erhebliche Ausfälle. Ihnen gegenüber aber stand eine wesentliche Ausweitung des Verbrauchs. Die Zahl der zusätzlichen Esser im Reich ist außerordentlich hoch. Allein die in Deutschland arbeitenden Ausländer haben sich gegenüber der Friedenszeit vervielfacht. Millionen Kriegsgefangener sind zu ernähren. Mit dem Ausbau der Rüstungsindustrie wuchs die Zahl der mit besseren Rationen ausgestatteten Schwerarbeiter. Diese stieg gegenüber dem ersten Kriegsjahr um über eine Million. In großer Zahl strömten Volksdeutsche ins Reich zurück. Der Bedarf an Nahrungsmitteln ist also wesentlich größer geworden, nicht zuletzt ist selbstverständlich auch der Bedarf der Wehrmacht außerordentlich gewachsen.

Aber hinzu kommt noch, daß wir den Krieg diesmal so gut wie auf dem ganzen Kontinent führen und daß die bisher besetzten Gebiete durchweg Zuschußgebiete sind. Als Kornkammern kann man lediglich den Balkan und Sowjetrußland ansprechen; im übrigen liegen die Kornkammern in Übersee. Sie aber sind für die europäischen Zuschußstaaten weggefallen. Deutschland hat daher den besetzten Ländern Zuschüsse an Brotgetreide geliefert, und zwar in wachsendem Maße. Zum ersten Male wurden solche Zuschüsse auch an verbündete Nationen geliefert, vor allem an Finnland, das infolge der schlechten Ernten und der Einziehungen zur Wehrmacht einen viel größeren Zuschußbedarf als im Frieden hat und dem zu helfen ein Gebot der Treue ist. Die Lieferungen an fremde Länder umfaßten alles in allem im dritten Kriegsjahr eine Menge, mit der wir rund zehn Millionen Menschen im Jahr mit Brot versorgen könnten. Diese Zahl läßt immerhin die Leistungskraft der deutschen Wirtschaft erkennen und zugleich die innere Verbundenheit Deutschlands mit den Völkern Europas.

Aus den erwähnten Gründen ist also eine Anpassung der Rationen an die erhöhten Anforderungen und die Ernteaufälle der Vergangenheit nötig gewesen. Sie war auch nötig, um die Stabilität der Lebensmittelrationen für die Zukunft zu sichern. Es darf bei den Kürzungen aber nicht vergessen werden, daß die Kinder und die besonders schwer arbeitende Bevölkerung, die Zulagen erhält, möglichst geschont worden sind. Die Kürzungen, die der Normalverbraucher in Zukunft in Kauf nehmen muß, treffen also nicht alle Kreise der Bevölkerung.

Am stärksten ist die Rationenkürzung zweifellos beim Fleisch. Hier ist die Lage infolge der Futtermittelsituation am schwierigsten. Und am angespanntesten innerhalb der gesamten Fleischversorgung ist wiederum die Schweineversorgung. Während wir aber im Weltkrieg aus der Futtermittellage heraus im Jahre 1914/15 und 1916/17 den Nachwuchs an Vieh abschalteten, gehen wir diesmal zielbewußt einen anderen

Weg. Wir haben die schwereren Schweine aus dem Markt genommen, um Futtermittel für den Nachwuchs zu haben, um also den Schweinebestand nicht auf die Dauer zu unterhöhlen. Die abgeschlachteten Schweine sind in Kühlhäusern usw. konserviert worden.

Auf dem Fettgebiet war die stark wachsende Buttererzeugung bisher ein hocherfolgreicher Faktor; aber andererseits sind die Einfuhren an Fett seit Kriegsbeginn stark zurückgegangen. Die Lieferungen aus dem Fernen Osten haben aufgehört. Die Ablieferungen an Ölsaaten aus dem Balkan sind nur noch mäßig, obwohl der Anbau von Ölfrüchten allmählich Fortschritte macht. Auch getreidemäßig fallen die Lieferungen aus dem Balkan nicht mehr so stark ins Gewicht. Das alles sind Faktoren, die eine vorausschauende Staatspolitik berücksichtigen muß, denn es kommt darauf an, nicht für den Augenblick für die gesicherte Lebensmittelversorgung der Nation einzustehen, sondern auf weite Sicht.

Die Tatsache der Rationenkürzung ist, wie wir schon sagten, keine Überraschung mehr für die deutsche Bevölkerung. Die Frage, die uns alle am stärksten angeht und interessiert, heißt aber: Was nun? Was wird die weitere Zukunft bringen? Ohne im einzelnen Prognosen zu stellen, wollen wir diese Frage zu beantworten suchen. Zunächst: Hat der Krieg ein Stadium erreicht, in dem die Produktionskraft der Landwirtschaft zwangsläufig weiter zurückgehen muß? Diese Kernfrage kann eindeutig verneint werden. Wir sagten schon, daß sich die Verschlechterung der Versorgungslage, wenn man von dem steigenden Bedarf absieht, aus den Ausfällen der beiden letzten Ernten erklärt, die wiederum in erster Linie witterungsmäßig bedingt sind. Die Produktionskraft der Landwirtschaft selbst ist indessen keineswegs geschwächt. Im Gegensatz zum Weltkrieg, in dem es an Kunstdünger fehlte, können wir die Landwirtschaft heute weiter mit Düngemitteln versorgen. Durch ausländische und kriegsgefangene Arbeitskräfte können wir ferner in diesem Jahre den Arbeitskraftanforderungen der Landwirtschaft genügen. Wenn die witterungsmäßigen Voraussetzungen vorhanden sein werden, können wir in diesem Jahre durchaus nicht nur gute Ernten, sondern auch sehr gute Ernten schaffen. Voraussetzung dafür ist selbstverständlich, daß alle Arbeitskräfte in Deutschland mobilisiert werden. Die Verordnung des Reichsmarschalls über den zusätzlichen Einsatz von Arbeitskräften in der Landwirtschaft wird viele Tausende von Menschen, die früher in der Landwirtschaft tätig waren und sich während des Krieges aus mancherlei Gründen von der Landarbeit fernhielten, wieder in die Agrarproduktion einschalten. Der Spitzenbedarf in der landwirtschaftlichen Arbeit wird so gedeckt werden. Es ist aber auch klar, daß die Länder, die wir bisher mit Lebensmitteln bezusch-

ten, sich nun soweit umgestellt haben müssen, daß sie sich selbst versorgen können. Daraus wird sich eine Entlastung für die deutschen Lieferungen ergeben. Ein Beitrag zur besseren und gleichmäßigeren Versorgung des Volkes muß auch mit der Unterbindung des Tauschhandels und der Überschreitung kriegswirtschaftlicher Bestimmungen geleistet werden.

Im Mittelpunkt aber steht die Arbeit des deutschen Landvolkes, für die der Reichsmarschall jetzt die Richtlinien gegeben hat: Steigerung des Kartoffelanbaus, des Anbaus von Ölsaaten und Gemüse, Erhaltung der Getreideproduktion, des Schweinebestandes und Fortsetzung der Milcherzeugungsschlacht. Die arbeitseinsatzmäßigen Voraussetzungen für das Gelingen dieser Erzeugungsschlacht werden erfüllt werden. Der Faktor Witterung allerdings steht außerhalb unserer Macht. Gestaltet er sich normal, dann sind in der Tat die Voraussetzungen für ein volles Gelingen der diesjährigen Erzeugungsschlacht gegeben. Es ist aber nicht nur so, daß die Grundbedingungen für gute Ernten unverändert in Deutschland gegeben sind. Es ist nicht nur so, daß wir nicht zwangsläufig mit einem allgemeinen Abfallen der Ernten zu rechnen brauchen, sondern der Raum, der Deutschland produktionsmäßig heute zur Verfügung steht, ist eine zusätzliche Grundlage, um auf nähere, vor allem aber auf weitere Sicht die Ernährung des deutschen Volkes sicherzustellen. Ist dieser Raum im Osten einmal voll erschlossen, dann wird er nicht nur Deutschland, sondern ganz Europa auf die Dauer in der Ernährung unabhängig machen. Allerdings bleibt der Zwang zur Erzeugungsschlacht so und so voll bestehen, das heißt, der deutsche Boden wird auch künftig die entscheidende Grundlage der Ernährung sein.

Aber wir werden aus dem Osten auf jeden Fall von Jahr zu Jahr steigende Nahrungsmittelmengen hereinbekommen. Dabei spielt die Tatsache bereits heute eine Rolle, daß unsere Wehrmacht zum überwiegenden Teil schon aus dem Osten lebt und dieser Osten gewisse Zuschußmengen auch schon in absehbarer Zeit zu liefern vermag. Eines ist klar: daß nämlich der Krieg für Europa und für die ganze Welt ernste Ernährungsfragen mit sich gebracht hat und weiter mit sich bringen wird. Bei der gewaltigen Kraftanstrengung und bei den Entbehrungen, die wir uns nun in verstärktem Maße auferlegen müssen, heißt es, immer wieder sich darüber im klaren zu sein, daß es sich um nichts anderes als um die Existenz von Volk und Reich handelt, da es um den Sieg geht, der unser aller Leben verbürgen soll. Gerade darum aber ist es wichtig, zu wissen, daß die deutsche landwirtschaftliche Produktion noch in vollem Umfange leistungsfähig ist, daß sie befähigt ist, in der Zukunft nicht nur durchschnittliche Ernten, sondern auch gute und sehr gute Ernten zu erstellen. Pl.

Englische Hosen künftig ohne Aufschläge

Neue Einschränkungen in England und USA / Brotrationierung in der Schweiz

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

G. S. Berlin, 19. März.

Weniger Anzüge, Kohlen, Benzin und überhaupt kein Weißbrot mehr, das sind die ersten der neuen Einschränkungen, die Sir John Anderson, der sogenannte Befehlshaber der englischen Heimatfront, über den Rundfunk der englischen Bevölkerung ankündigte. Dazu kommen noch die vor wenigen Tagen vom Ernährungsminister Lord Woolton bekanntgegebenen Kürzungen der Fleischrationen und sonstigen Lebensmittelzuteilungen, wobei er bekanntlich meinte, man könne ganz gut überhaupt ohne Fleisch leben. Gleichzeitig melden nordamerikanische Agenturen am Mittwoch, daß die USA-Behörden alle Vorbereitungen getroffen haben, um in Kürze weitere Rationierungsmaßnahmen der Gegenstände des täglichen Bedarfs bekanntzugeben. Hiervon sollen besonders die Erzeugnisse der Textil- und Lederindustrie betroffen werden. Die Form der Kleiderrationierung in den USA steht noch nicht fest, aber durch den Mangel an Schiffsraum ist die Wollzufuhr aus Australien und Argentinien so gesunken, daß im reichsten Land der Erde auch die Textilien rationiert werden müssen.

Mit der Länge des Krieges werden überall jetzt auf der Welt — die Ausnahmen lassen sich an den Fingern einer Hand herzählen — Einschränkungen wachsenden Ausmaßes nötig. Alle Kriegführenden werden davon betroffen, aber auch die Neutralen. Die Brotrationierung für die Schweiz wurde beispielsweise von Bundesrat Dr. Stampfli jetzt im schweizerischen Nationalrat angekündigt. Fette, Fleisch, Eier, Textilien und Schuhe sind bereits seit Monaten in der Schweiz rationiert, wobei die Rationen in der letzten Zeit verkleinert werden mußten. Der Bundesrat gab gleichzeitig bekannt, daß die Baumwollzufuhr der Schweiz auf 10 Prozent der Vorkriegszeit heruntergegangen ist. Die knappen Vorräte an Kautschuk, ebenso an Kupfer müssen jetzt ausschließlich der Armee vorbehalten bleiben.

Wir können uns doch die Genugtuung darüber nicht versagen, daß in einem Lande wie die USA oder wie England, die uns durch ihre wirtschaftlichen Reichtum und die Blockade besiegen wollten, jetzt so scharfe Einschränkungen vorgenommen werden müssen. Sir John Anderson bereitete das englische Volk darauf vor, daß der Riemen noch enger geschnallt werden müsse. „Weitere Maßnahmen werden folgen müssen, zur Zeit hat England noch einen gewissen Spielraum, in wenigen Monaten aber wird es damit vorbei sein.“ Im einzelnen wurde bekanntgegeben, daß ab 1. Juni die Zuteilung an Kleidungsstücken um 25 Prozent herabgesetzt wird. Die neue Kleiderkarte wird an Stelle von 66 Punkten nur noch 51 Punkte haben. Davon können vor dem 10. Oktober nur 20 Punkte verwendet werden und da ein Anzug 26 Punkte kostet, wird sich kein Engländer zwischen dem 1. Juni und dem 10. Oktober einen Anzug kaufen können. Aus Stoffmangel wird die Herstellung von doppelreihigen Anzügen überhaupt verboten. Die

Hosen dürfen auch keine Umschläge mehr haben. Durch diese Einschränkungen hofft die englische Regierung 50 000 Arbeiter aus der Textilindustrie herausziehen und in die Rüstungsindustrie stecken zu können.

Der Hintergrund für die angekündigte Herabsetzung der Kohlenzuteilung ist die scharfe Verknappung an Kohle in England, das vor Ausbruch des Krieges der größte Kohlenexporteur der Welt war. Der Abgeordnete Dalton erklärte im Unterhaus, daß die englische Kohlenzeugung äußerst ungenügend sei. Die Vorräte seien zu sehr vermindert worden. „Wir haben uns in diesem Winter gerade noch über Wasser gehalten.“

Wirtschaftsverbrecher hingerichtet

Berlin, 19. März. (HB-Funk.)

Am 19. März 1942 ist der am 23. Januar 1898 in Hamm geborene Paul Vollmer hingerichtet worden, den das Sondergericht in Dortmund wegen Kriegswirtschaftsverbrechens zum Tode verurteilt hatte. Vollmer hat als Lebensmittelgroßhändler große Mengen Lebensmittel zurückgehalten und sie zum Teil gegen andere bezugsbeschränkte Waren eingetauscht. Ferner hat er 107 Zentner Lebensmittel verderben lassen.

Zwei Zigaretten wurden zum Verhängnis

Sommeregibile X nächtliches Abenteuer / U-Boot gegen U-Boot

PK ... 19. März.

Nur das eintönige Arbeiten der Diesel durchbricht die tiefe nächtliche Stille. Leicht rollend schiebt sich das Boot durch die düstere, schwarze, einsam leere Wasserode. Mitternacht ist bereits vorüber. Frierend treten die Mittelmeerwächter von einem Fuß auf den anderen. Da ist es auch leichter, gegen den Schlaf anzukommen, da spürt man nicht so wie müde man ist und wie notwendig man ein paar Stunden Ruhe braucht. Die letzte Nacht! und dann die, wenigstens im Vergleich zum harten Dienst in See, so schönen Hafentagen.

„Zwo Lichter Backbord voraus!“ mit ausgestrecktem Arm winkt der Ausguck. Die winzigen roten Pünktchen sind auch in den scharfen Nachtläsern kaum auszumachen. Alarm! mit einem Satz sind die Freiwachen unten aus den Kojen, es ist alles auf Gefechtsstation. „Hart Backbord!“ Vorsichtig arbeitet sich das U-Boot heran. Ein langgestreckter schwarzer Schatten wird unter den beiden Lichtern sichtbar. Ein U-Boot! Nach den vorliegenden Meldungen kann es sich nur um ein feindliches handeln. Stimmt auch mit den Schattenrissen überein. Leise, ohne auch nur für einen Augenblick das Glas abzusetzen, tauschen Kommandant und Wachoffizier ihre Beobachtungen aus. „Entfernung 10 höchstens 15 Hektometer.“ Der Wo. nickt. Geschwindigkeit und Kurs des Gegners werden gepellt: Schätzungen werden verbessert. „Der hat bestimmt nichts gesehen“, tröstet sich der Wo. „Fahrt ruhig weiter.“

Die U-Boote sind Gefahr Nummer eins

Nicht nur für England, auch für USA / Stark weiß mehr als Knox

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

Bs. Berlin, 19. März.

Der ehemalige Chef der Kriegsmarine der USA, Admiral Stark, spricht in der „Daily Mail“ sehr offen von der „furchtbaren U-Bootplage“. Er sagt wörtlich: „Das dringende Erfordernis für die Alliierten ist heute, mit der U-Bootplage fertigzuwerden, denn die U-Boote drohen die amerikanische Produktion von ihren Einsatzgebieten in Europa, dem Nahen Osten und dem Pazifik abzuschneiden. Die U-Boote der Achsenmächte operieren in fast allen Teilen der Welt. Ihre Zahl hat sich erhöht. Die U-Boote sind die Gefahr Nummer eins für die Alliierten und Amerika und Großbritannien müssen die größten Anstrengungen machen, wenn nicht der Fall eintreten soll, daß die große amerikanische Produktion nutzlos auf den Boden des Meeres versenkt wird, ohne zum Einsatz gegen die Achsenmächte zu kommen. Die Engländer waren gezwungen, ihre See- und Luftstreitkräfte dünn über viele Fronten hin zu verteilen, während die amerikanische Flotte völlig damit beansprucht war, die Alliierten im Pazifik zu unterstützen und die eigenen Gebiete im Pazifik zu schützen. Acht Millionen Tonnen neuen Handelsschiffsraums wollen die Amerikaner in diesem Jahre bauen, aber selbst diese Zahl reicht nicht aus, um die Bedürfnisse der Alliierten zu befriedigen, wenn nicht die U-Bootplage beseitigt wird.“

In beinahe beäunzendem Gegensatz zu dieser verschärften Feststellung des USA-Admirals über die „furchtbare U-Bootplage“ steht eine neue Äußerung des Marineministers

der USA, Knox. Angesichts der bereits über 1,1 Millionen BRT vor den nord- und mittelamerikanischen Küsten durch U-Boote der Achsenmächte versenkte Tonnage meint Marineminister Knox, der Pressekonferenz in New York den Trostspruch servieren zu können: „Der Prozentsatz der von Unterseebooten versenkten Schiffe an der Atlantikküste ist sehr gering.“ Es ist derselbe Herr Knox, der Japan in neunzig Tagen besiegen wollte und der am 24. Januar, dem Tage der ersten deutschen Sondermeldung von der USA-Küste meinte: „Die deutschen Unterseeboote haben ihre Rückfahrkarte verloren.“

Richtiger als sein amerikanischer Kollege Knox hat der Erste britische Seelord Alexander vor einigen Tagen die Schiffsfrage beurteilt, wenn er feststellte, daß die Alliierten nicht so schnell Schiffe bauen könnten wie die Deutschen sie versenkten. Die englische „Financial News“, die sich in einem Artikel mit der englischen Schiffsraumnot befaßt, schreibt, daß die Schiffsraumfrage die dringlichste aller Fragen darstelle und ein zu großes Vertrauen auf die USA in dieser Hinsicht gefährlich sei. Das Blatt weist darauf, daß England 1914 zweitausend Schiffe mehr als in diesem Kriege hatte.

Die am Dienstag von Lordpräsident des Kronrates, Sir John Anderson im Rundfunk der Londoner Bevölkerung angekündigten weiteren Einschränkungsmaßnahmen wurden mit dem Hinweis auf den verknappten Schiffsraum begründet. Die auch in den USA sichtbar werdenden Verknappungserscheinungen zeigen, daß die U-Boote nicht mehr nur für England, sondern auch für Nordamerika die Gefahr Nr. 1 sind.

Im Schneesturm der Polarnacht

Helsinki, 19. März. (Eig. Dienst.)

Der finnische Heeresbericht meldete in der letzten Woche, daß wieder bolschewistische Angriffsversuche an der karelistischen Front und im Hohen Norden vor sich gegangen seien. Ein Rückblick auf die Kämpfe, die hier unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen in Kälte, Eis und Schneesturm der Polarnacht und an den vereisten Ufern des Onega-See und des Swir ausgefochten worden sind, zeigt, daß alle Angriffsversuche der Sowjets auch an diesem Abschnitt der Ostfront blutig abgewiesen wurden. Die bolschewistischen Versuche entsprangen hier in erster Linie der Befürchtung, daß Vorstöße der Finnen zur Besetzung der Murman-Bahn führen könnten.

Fallschirmjäger sammelten

Berlin, 19. März. (HB-Funk.)

Fallschirmjäger veranstalteten am Tag der Luftwaffe auf einem Truppenübungsplatz ein Großkonzert und eine Filmvorführung und verbanden damit eine Sammlung für das Kriegswinterhilfswerk. Dabei wurde das beachtliche Ergebnis von 10 819,84 RM erzielt.

Ungarns unveränderte Politik

Budapest, 19. März. (Eig. Meld.)

Ungarns neuer Ministerpräsident Nikolaus von Kallay bezeichnete vor dem ungarischen Abgeordnetenhaus am Donnerstag das Programm seiner Regierung als „unverändertes Programm einer unveränderten Regierung.“ Seine Tätigkeit werde sich vor allem in drei Richtungen erstrecken. Erstens auf die Erhaltung der physischen und seelischen Bereitschaft der mobilisierten Armee, zweitens auf das Nationalitätenproblem und drittens auf die Fragen der allgemeinen Versorgung Ungarns. Alle zur Verfügung stehenden Kräfte müssen in den Dienst des Krieges gestellt werden, der auch „unser Krieg“ ist, erklärte der Ministerpräsident. Nicht im Dienste fremder, sondern vor allem in Verfolgung eigener Interessen führe Ungarn den Krieg mit den Achsenmächten gegen die Gefahr des Bolschewismus und für eine gerechtere Weltordnung und ein neues Europa. Kallay gab ferner die Verschärfung und Beschleunigung der Enteignung jüdischen Grundbesitzes bekannt, die in Form einer Regierungsverordnung im ungarischen Amtsblatt verkündet wurde.

Der Führer an Bruno Kittel

Berlin, 19. März. (HB-Funk.)

Der Führer sprach dem Bruno-Kittelschen Chor anlässlich seines 40jährigen Bestehens in anerkennender Würdigung seines für das Berliner Musikleben bedeutsamen Wirkens telegrafisch seine herzlichsten Glückwünsche aus.

Reichsminister Dr. Goebbels sandte Professor Bruno Kittel ein in herzlichen Worten gehaltenes Glückwunschtelegramm. Er brachte darin zum Ausdruck, daß angesichts der großen künstlerischen Bedeutung, die der Bruno Kittelsche Chor namentlich auch in der Zusammenarbeit mit dem Berliner Philharmonischen Orchester erlangt hat, er sich entschlossen habe, ihn anlässlich seines Jubiläums unmittelbar in die Obhut und Betreuung des Reiches zu nehmen und damit sein Bestehen auch für alle Zukunft zu sichern.

Mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet

Berlin, 19. März. (HB-Funk.)

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Franz Griesbach, Führer eines Infanterie-Regiments; Hauptmann Franz Klausgraber, Batallionskommandeur in einem Infanterie-Regiment; Obersturmführer Erwin Meierdreß, Batterieführer in einem Artillerie-Regiment einer Division.

OKW-Bericht

Aus dem Führerhauptquartier, 19. März.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Auf der Halbinsel Kertsch scheiterten erneute, mit geringerer Kraft als an den Vorjahren geführte Angriffe des Feindes.

Im Donezgebiet schlugen deutsche und rumänische Truppen mehrere heftige Angriffe unter hohen Verlusten für den Gegner ab. Eigene Gegenangriffe verliefen erfolgreich.

Auch an anderen Stellen der Ostfront sind noch heftige Abwehrkämpfe im Gange.

In Nordafrika richteten sich wirkungsvolle Angriffe deutscher Kampfflugzeuge gegen militärische Anlagen der Festung Tobruk.

Die bei Tag und Nacht fortgesetzte Bombardierung von Flugplätzen der Insel Malta verursachte heftige Brände und Explosionen.

Im Mittelmeerraum wurden in Luftkämpfen acht feindliche Flugzeuge abgeschossen und drei am Boden zerstört.

Leutnant Strelow, Flugzeugführer in einer Jagdgeschwader, schoß am gestrigen Tage an der Ostfront sieben sowjetische Flugzeuge ab.

In Kürze

Vom Feindflug nicht zurückgekehrt. Der Träger des Ritterkreuzes Leutnant Heinrich Hunger, Flugzeugführer in einem Kampfgeschwader, hat im Ostfeldzug in Erfüllung seines soldatischen Lebens den Fliegertod gefunden.

Englands Faust in Ägypten. Aus einem Bericht des Kairoer Vertreters der „Palestine Post“ geht hervor, daß der frühere ägyptische Ministerpräsident und gegenwärtige Berater und Vertraute des ägyptischen Königs, Ali Maher Pascha, zum Zwangsaufenthalt auf seinem Gute außerhalb Kairo verbannt worden sei.

Sowjettruppen an der afghanischen Grenze. Die Sowjets haben in den letzten acht Wochen umfangreiche Zusammenziehungen an der afghanischen Grenze, vornehmlich an der Eisenbahnlinie südlich von Merw, vorgenommen. Die afghanische Regierung hat diesen Maßnahmen der Sowjets ihre besondere Aufmerksamkeit zugewandt.

Roosevelts endlose Milliardenkredite. Wie Reporter aus Washington meldet, forderte Roosevelt am Mittwoch vom Kongreß die Genehmigung eines Zusatzkredites von 17 879 000 000 Dollars zugunsten des Kriegsministeriums.

1600 Japaner von Java verschleppt. „Jomiuri Schimbun“ berichtet aus Bandung, Nachforschungen haben ergeben, daß seit Kriegsausbruch 1600 japanische Staatsangehörige einschließlich 500 Frauen und Kinder von Holländisch-Indien nach Australien verschleppt worden seien.

Sumatra-Ölquellen meist unzerstört. Eine Tokio wird mitgeteilt, die Übernahme und auch die Kontrolle der Ölanlagen von Sumatra habe ergeben, daß nur wenige Quellen zerstört wurden oder ausbrannten. Die meisten Vorkommen seien unbeschädigt.

(Kriegsbericht Karl Judmaier.)

Der Spaziergang

„Der Weltkrieg war für uns, verglichen mit den beiden anderen — dem Unabhängigkeits- und dem Bürgerkrieg — ein Spaziergang.“ Man reißt sich die Augen, wenn man das liest. Ist's Traum oder Wirklichkeit; kann irgend ein Irrtum vorliegen, sollte das wirklich ein Amerikaner bei wacher Vernunft und im Vollbesitz seiner fünf Sinne geschrieben haben? Jawohl, so steht es da; in James Trulow Adams „Epic of America“, das in Deutschland unter dem Titel „Der Aufstieg Amerikas“ in weiten Kreisen bekannt geworden ist. „Der Weltkrieg war für uns... ein Spaziergang!“

Freilich, der „Spaziergang“ kostete Amerika 126 000 Tote. „Nur 126 000 Mann“, stellt der Autor gelassen fest, der offenbar weder den Schützengrabenkrieg in Flandern kennengelernt, noch einen Vater oder Bruder auf Frankreichs Schlachtfeldern verloren hat. Aber wichtiger als die Blasphemie dieses einzelnen ist doch wohl die Tatsache, daß der bereite Schilderer der vaterländischen Geschichte nicht auf den flammenden Protest seiner Mitbürger stieß. Wir wollen nicht zu viel sagen; vielleicht hat sich tatsächlich im fernen Oklahoma oder Montana einer der vielen hunderttausend „Veteranen“ hinter die Schreibmaschine gesetzt, um dem Historiker einmal gründlich die Meinung zu klappern. Denn schließlich könnte ja das wurschtige Gerede dieses Heimkriegers die kostbare Pension gefährden, auf die er, der Veteran, der glücklich über den großen Teich zurückgekommen ist, mit wechselndem Erfolg Anspruch zu erheben pflegte. Gehört aber haben wir auch von dergleichen Protesten milderer Ranges nichts Näheres.

So muß es denn dabei sein Bewenden haben, daß das amerikanische Volk an jenem großen Kriegserleben, das die europäische Menschheit bis in die tiefsten Tiefen erschütterte und das — Jahrzehnte hindurch fortwirkend — den Beginn der Revolution bildete, die unsere heutige Welt durch das Feuerbad der Neugestaltung führt, überhaupt keinen inneren Anteil hatte oder auch haben wollte. Amerika, das plutokratische Amerika der sechzig herrschenden Familien, war durch den Weltkrieg nur reicher geworden als zuvor. Das Verderben der Millionen, deren Gebeine in den Massengräbern Frankreichs und Rußlands modern, war eine Dreingabe zum Geschäft, die den Yankee völlig kalt ließ. Selbst was seine eigenen Leute betraf, war ihm der Weltkrieg nicht mehr als ein Spaziergang.

Und ein Spaziergang sollte auch die späte Beteiligung der Vereinigten Staaten an diesem Kriege werden. In neunzig Tagen, hatte man sich in Washington versichert, wolle man die Japaner schlagen. Von Europa gar nicht zu reden. Doch dann kam Hawaii, kamen Guam, Wake und die Philippinen, kam der Zusammenbruch der britischen Asienposition, kam der Verlust Niederländisch-Indiens und kam die nicht wieder abreißende Kette der Schiffsversenkungen vor den Küsten und in den Häfen der Neuen Welt. Und im Gefolge alles dessen: Steuern, daß sich die Augen der Businessmen seit dem Oktoberkrach von 1929 zum ersten Male vor Entsetzen weiteten. Knappheit an allerlei angenehmen Dingen, Verbrauchseinschränkungen, Benzinrationierungen und — — — Einziehungen. Natürlich, das alles wäre leicht zu ertragen, wenn man nur wüßte, wie es weitergehen soll und ob der Krieg nicht endlich doch wieder zu jener greifbaren, blutigen Realität wird, die man sich seit den Tagen von Fort Sumter und Gettysburg nicht mehr glauben vor Augen rufen zu müssen. Schon werden die Küsten verdunkelt und die Rüstungsindustrien ziehen sich ins Innere des Landes zurück. Den einen oder den anderen mag es gruseln, wenn er sich ausrechnet, was noch geschehen mag, wenn es im heutigen Tempo der Seeniederlagen und der Schiffsversenkungen weitergeht, wenn Amerika von der Welt vollends abgeschnitten und lahmgelegt worden ist; wenn sich am Ende der Krieg nicht als ein Spaziergang erweisen sollte, von dem man mit Blumen, Beeren und Pilzen angenehm müde ins traute Heim zurückkehrt. ... Pr.

Stilvolle Kammerkunst

Stroß-Quartett mit Wührer im IG-Haus

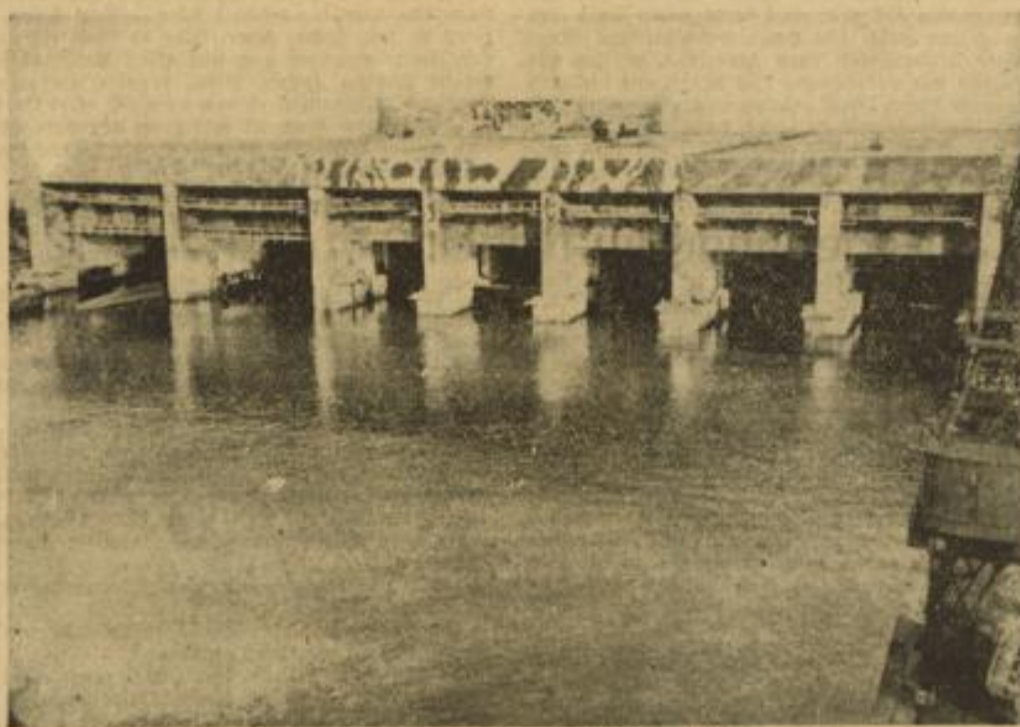
Die Gründung des Stroß-Quartetts, das am Mittwochabend mit dem Pianisten Prof. Friedrich Wührer und dem Mannheimer Kammermusiker Max Flechsig (Kontrabaß) ein Sonderkonzert im IG-Festabendhaus bestritt, liegt sechs oder sieben Jahre zurück. Kurz nach seiner Berufung an die Münchner Hochschule gründete der damals 26jährige Geiger diese Vereinigung von vier Professoren. Sie war darum nichts weniger als eine akademische Angelegenheit. Akademisch war am Stroß-Quartett von Beginn an die Strenge des Stiles, vielleicht noch der vorherrschende Einsatz für die Klassik und Romantik. Aber gerade das letztere hat entscheidend seinen Ruf mit begründet und außerhalb der Reichsgrenzen besonders befestigt. Nicht zufällig ist denn auch das Stroß-Quartett mit rund 70 Mozart-Abenden im Gedenkjahr an den 150. Todestag des Meisters im In- und Ausland hervorgetreten.

An der zweiten Violine sitzt jetzt Richard Heber, am Cello Rudolf Metzmacher. Die Haltung, die technische Vollendung und den Ensemblegeist des Quartetts mit Valentin Härtl als Bratscher hat das nicht verändert. Stroß und seine Quartettgenossen haben vielmehr darnach gestrebt, die Klangformung weiterhin zu verfeinern. Obwohl sie echte altitalienische Instrumente spielen und vom Primarius mit einer Stradivarius angeführt werden, ist der Klang dieses Kammerensemble nicht auf Prunk, Pomp und sattschwellende Größe aus. Das Musizierideal deckt sich vielmehr mit jenem, das vom Rom-Quartett bei seinen deutschen Gastspielen stets so nachdrücklich verfochten wurde. Man kann es den höchst durchsichtigen, hell aufgelockerten, dezenten und doch warmen, in jeder Hinsicht auf feine Linienstruktur und den intimen Raum ab-

Schüsse auf die Oelinsel im Karibischen Meer

Riesige Raffinerien auf Kakteen-Eilanden / Durch Apfelsinenschnaps berühmt geworden / Judenkolonie Willemstadt

Wie der deutsche Heeresbericht kürzlich meldete, sind deutsche U-Boote in das Karibische Meer eingebrochen, haben vor den Oelhäfen Curacao und Aruba drei Tanker versenkt sowie Hafenanlagen und Erdölraffinerien beschossen. Dieses Wort „eingebrochen“ ist dabei sehr bezeichnend, denn Roosevelt hatte bereits seit einiger Zeit entlang der großen und kleinen Antillen einen Stützpunkt nach dem anderen angelegt. Nachdem er auch den englischen Inselbesitz in Westindien gegen 50 alte Zerstörer eingetauscht hatte, kontrolliert er nunmehr von Cuba bis Trinidad herunter ganz Westindien, um so die Zufahrtswege zum Panama-Kanal zu „sichern“.



Ein Unterseeboot-Bunker an der Atlantikküste

Gewaltige Wehrbauten, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat, wurden von den Frontingenieur- und Frontarbeitern der OT an der Atlantikküste errichtet. Sie bieten unseren U-Booten, wenn sie in ihre Stützpunkte einlaufen, sicheren Schutz gegen jegliche Angriffe von See her und aus der Luft

OT-Aufn.: Kriegsbericht Weinbach (HH)

Erst kürzlich erfuhren wir, daß er nun auch die beiden kleinen holländischen Inseln Curacao und Aruba mit unter seinen starken Schutz gestellt hat.

Um so sensationeller wirkt daher der kühne Einbruch unserer U-Boote in diesen Stachel-drahtverhau und die Eröffnung des Feuers auf die hell in den westindischen Gluthimmel ragenden Ölbehälter der nordamerikanischen Standard-Oil-Company of Aruba.

Seit 1634 etwa sitzen die Holländer schon auf dieser kleinen Inselgruppe. Sie mögen sie sich bei gutem Winde gesichert haben. Zu einer Zeit, als stätliche Freibeuterflotten in Westindiens Gewässern zu Hause waren, und jeder sich soviel Besitz wie irgend möglich aus dem bereits zuckenden Körper des spanischen Kolonialreiches herausriß. Ob dieser kleine westindische Kolonialbesitz ihnen allerdings viel Freude bereitet hat, ist fraglich. Denn solche kleinen, fern vom Mutterland gelegenen Kolonien pflegten sich nur selten bezahlt zu machen, da sie unverhältnismäßig hohe Verwaltungskosten erforderten.

Ursprünglich waren es nur völlig trockene und fast vegetationslose Wüsteneien, wo allenfalls noch Kakteen wuchsen und Ziegen weideten. Kakteenungeheuer allerdings, die von den Negern gern in Form von hohen Hecken zum Einzäunen ihrer Weiden benutzt werden. Mit viel Mühen zog man dann auf dieser wasserarmen steinigen Insel künstlich Mangonen, Bananen, Weintrauben und Apfelsinen. Der Likör, den man aus der

letzten genannten Frucht herstellte, erhielt den Namen der Insel. Heute wird er allerdings nur noch wenig hergestellt, denn andere Länder haben dieses Geschäft durch ihre besseren Fabrikationsmöglichkeiten und ihren größeren Apfelsinenreichtum längst an sich gerissen und Curacao fast ausgeschaltet.

Für uns ist Curacao aber doch die Schnapsinsel geblieben, obwohl der schmackhafte Likör inzwischen durch eine andere, schwarz-schmierige Flüssigkeit verdrängt worden ist, die andere Behälter verlangt, in ganz anderen Mengen auftritt, bedeutend einträglicher ist und im übrigen die ganze Welt regiert.

Nachdem Mexiko für die Ölgewinnung be-

gelegte Raffinerien. In normalen Zeiten kamen täglich drei bis vier große Tankschiffe, von denen manche allein 12 000 Tonnen Ware faßten, um das begehrte weiße Gasolin in alle Welt zu fahren.

Fuhr man in Friedenszeiten nächtlicher Weise an diesem ehemals stillen Eiland vorüber, so sah man eine unwahrscheinlich üppige Beleuchtung über den Oianlagen. Denn ununterbrochen arbeiteten Arubas Maschinen, drückten und pumpten diese schmutzigschmierige Flüssigkeit, das Gold der Jetztzeit.

Es ist ein anderes Gold, wie das, was vor Jahren schon einmal ein Glückritter hier zu finden hoffte. Seine Goldmine aber, deren Reste vor wenigen Jahren noch zu sehen waren, lohnte sich nicht. Und die Sandberge, aus denen Gold herausgewaschen werden sollte, begruben tausend getäuschte und echt westindische Hoffnungen. Denn Westindien ist seit der Seeräuberpeche ein Dorado für Schatzgräber. Dieser neuartige Schatzgräber war aber offenbar doch nicht modern genug, denn heute holt man das flüssige Gold dort schiffsweise. Das beweist das nicht gerade ärmliche Villenviertel der vielen holländischen Juden in Willemstadt, der Hafensstadt Curacao.

Kommt man von anderen teilweise verträumten karibischen Hafenstädten, so findet man hier ein reges Leben und einen eifrigen Krämerbetrieb. Ein buntes Völkergemisch von Holländern, Engländern, Spaniern, Franzosen, Chinesen, vornehmlich aber Negern. Wie in ganz Westindien ist auch hier das schwarze Element vorherrschend. Vom zerlumpten Hafenarbeiter bis zum Auto fahrenden Unternehmer oder Arzt ist der schwarze Mann hier in allen Ständen vertreten.

Sie alle werden schön geschnattert haben in ihrem „Pabliamento“, ihrer einheimischen mit holländischen und spanischen Brocken gewürzten Vokalsprache, als das deutsche U-Boot seine freundlichen Grüsse entbot. Sensation auf der sonst so friedlichen Schnapsinsel! Im Jahre 1929 ließ Curacao die Welt schon einmal aufhorchen. Von Venezuela herüber kam ein Boot mit einigen Zivilisten. Im Hafen von Willemstadt, deren Einfahrt von einem altmodischen Fort bewacht wird, landeten sie völlig harmlos, überrumpelten dann aber in einem kühnen Handstreich die holländische Besatzung. Sodann forderten sie die Herausgabe aller Waffen und Munition für ihre dunklen, revolutionären Absichten. Als die Stadtväter von Curacao aber nicht so recht einwilligen wollten, drohte der Oberhäuptling dieser Bande, die zahlreichen Tanks der im Hafen liegenden Oelinsel „Long Island“ in die Luft zu sprengen. Und das



Im Hafen von Willemstadt, Curacao (Foto: H. Heinemann)

half sofort, denn die Zerstörung der Tanklager hätte natürlich für Curacao einen schweren Schlag bedeutet.

Das bunte Krämervolk erfüllte hurtig die Forderungen, die immerhin schneidigen Banditen verschwanden fluchtartig seawärts, — und die ganze Welt lachte! Für zwei Tage hatte sie wieder einen Gesprächsstoff. Hermann Heinemann.

gemessenen Klang nennen. (Der große Konzertsaal steht dem freilich entgegen.)

Die klanglich-stilistische Ausreifung des Stroß-Quartetts wurde jedem, der die vier technisch überlegenen Geiger länger nicht gehört hatte, in Ludwigshafen ohne weiteres deutlich. Das Programm, ganz klassisch-romantisch, brachte das aparte, in seinen Stimmungen abgeklärte und in allem Formalen so meisterliche Haydn-Quartett in G-Dur aus dem Werk 76. Bis auf das inbrünstige Adagio, das Wilhelm Stroß solistische Kunst ins beste Licht rückte, beließ man ihm die etwas spitzige, hier und dort asketische Klangtendenz. Um so fröhlicher und musikalischer faßten die Münchner Künstler die südlich optimistische, echt ständchenhaft lockere und schwerelose Italienische Serenade in G von Hugo Wolf auf.

Der Abend, für eine Kammermusik schon recht ausgedehnt, gehörte im übrigen zwei der schönsten Klavierquintette der gesamten Literatur. Der Pianist Friedrich Wührer

bewährte sich schon in Schuberts Follerenquintett als Kammermusikspieler von gepflegter Kultur: ein Künstler von empfindsam angepaßtem Tonvolumen und elegant wenigem Anschlag, von makelloser Phrasierung kleinster Werte und romantisch reicher Farbe. Nur selten hört man das Werk so charmant in seiner Wiener Anmut, im Atem seiner donauischen Sommerlandschaft, so singend in seiner blühenden Melodik. Der deilicht sich einordnende, auf dem schweren Instrument im besten Sinne geistreich wirkende Kontrabassist war der Mannheimer Kammermusiker Max Flechsig.

Dvorak machte den Beschluß mit dem A-Dur-Quintett. In ihm wurden vom Stroß-Quartett und Wührer mit der slawischen Melancholie auch das rassige Feuer, die geläuterte Leidenschaft alter Volkstanzrhythmen und der romantische Musizierüberschwang des Tschechen hinreißend aufgegriffen und im Klang versinnlicht. Das Stroß-Quartett und seine Helfer wurden stürmisch gefeiert. Dr. Peter Funk.

Feldzeitungen brachten seine ersten Gedichte

Weg und Schaffen Joachim von der Goltz / Zu seinem 50. Geburtstag

Joachim von der Goltz, der nunmehr 50-jährige, wurde am 19. März 1892 in Westerburg im Westerwald geboren. Nach dem frühen Tode seines Vaters, eines preußischen Landrates, wurde er im Hause seines Stiefvaters, des bekannten Arztes Groddeck (Schüler und Freund des Bismarck-Arztes Ernst Schwenniger) in Baden-Baden erzogen. Die norddeutsche Herkunft und der Einfluß süddeutscher Wesensart wurden in dem Heranwachsenden wirksam, natürlich wurde auch der Geist des Elternhauses, in dem viele geistig und künstlerisch bedeutende Persönlichkeiten verkehrten, für seine Entwicklung bestimmend. Nach juristischen und volkswirtschaftlichen Studien doktorierte er, wurde 1914 Referendar

und stand dann im Weltkrieg drei Jahre in vorderster Front.

Hier reifte Joachim von der Goltz zum Dichter heran. Seine ersten Gedichte wurden in Heimat- und Feldzeitungen gedruckt und erschienen 1916 unter dem Titel „Deutsche Sonette“. Immer wieder hebt sich in den Strophen der Streiter mit den eisernen Waffen von dem sinnierenden Dichter ab; wenn er Worte „An mein Vaterland“ richtet, ist er ein geistiger Bruder des unglücklichen Kleist:

Frag' nicht, Deutscher, nach dem bitteren Grund, Dem dein hartes Schicksal einst entstieg,

Frag' nicht, stand sie doch an deiner Wiegen, Einsamkeit. So sprach ihr Tröstermund:

„Blut zu Blut, wir schließen festen Bund; Völker wirst du edel stark bekriegen, Nimmer aber darfst du mich besiegen, Nimmer, oder siehst an Herzenswund.“

Weiteren Kreisen bekannt wurde der Dichter durch sein 1921 aufgeführtes Schauspiel „Vater und Sohn“, das über die meisten deutschen Bühnen ging und vor allem in damals besetzten Gebiet begeisterte Aufnahme fand. Es behandelt den Streit zwischen Friedrich Wilhelm I. und dem jungen Fritz. Paul Ernst formte ihn in den klaren Linien seines Schauspiels „Preußengeist“. Burte gab in seinem Spiel Katte den Hauptakzent, von der Goltz faßte den jungen Fritz wohl am menschlichsten. Wenn der Sohn nach allen Auseinandersetzungen dem Vater an die Brust stürzt und dieser dann das weise Wort findet: „Mein Sohn, wir sind allesamt schuldig!“ dann spürt man, wie hier der Kampf der Generationen Gleichnis geworden ist jenes Kampfes, aus dem alles Lebendige wächst.

Mit späteren Dramen, wie „Der Stein im Schwarzwald“, in dem ein alter Bergarbeiter den Zukunftsglauben an Deutschland hochhält, hatte Joachim von der Goltz weniger Glück, weil man im damaligen Staat solche Töne nicht hören wollte. 1929 veröffentlichte er sein eigentliches Kriegsbuch, die Erzählung „Der Baum von Clery“, das seinen Namen wiederum vielen Volkskreisen näher brachte. Auch hier erfreut das männlich-lautere Ethos und die soldatisch knappe Form, die für den Dichter charakteristisch sind. Der nächste Roman, „Der Steinbruch“, ist eine Dichtung von hohem Rang, die aus der Schwarzwaldlandschaft herausgewachsen ist. Junge und Alte müssen immer wieder sich überwinden, ihr Schicksal standhaft auf sich nehmen, und sie bewähren sich immer wieder als aufrechte deutsche Menschen. Jan Stammel.

Zehn Minuten Aufenthalt / Von Anne Seegers

An Dori ist nichts Besonderes. Wie viele andere Mädels ihres Alters hatte auch sie sich eingereicht in die Front der Schaffenden. Durch Tante Lisas Vermittlung stand sie jetzt Tag für Tag auf dem Bahnsteig und teilte im weißen Kittel mit der Armbindenaufschrift „Bahnhofsdiens“ an die Insassen der Fronturlaubszüge Erfrischungen aus, half alleinreisenden Müttern, gebrechlichen alten Frauen und Männern oder brachte BDM-Mädchen oder Hitlerjungen in ihre Herbergen. All das machte ihr viel Freude. Hin und wieder gab ihr ein Frontsoldat auch einmal eine Karte oder einen Brief zum Besorgen mit, und wenn er dann bei seiner Bitte in Doris große blaue Augen hinsah, so war er wohl meist ein wenig verblüfft über so viel Ernst in dem jungen Gesicht. Bald aber kam in solchen Fällen ein schelmisches Blitzen in diese Augen hinein und irgendwelche Wünsche verkrochen sich vor dieser übermütigen Absage.

Einmal aber half auch dieser abwehrende Blick nicht. Der Unteroffizier, dem sie das Glas mit Limonade zum Abteilfenster hineinreichte, sah sie an, in seine Augen kam ein Leuchten: „Ah, guten Tag, wie geht es Ihnen?“

Dori war verblüfft. Aber fast mechanisch sagte sie: „O, danke, sehr gut!“ Woher kenne ich dieses Gesicht, dachte sie angestrengt nach? Ob er vielleicht — — ihr fielen die wunderbaren Tage des Schneelaufurlaubs vor zwei Jahren ein. Mein Gott, damals waren manche Männer in ihrem Kreis aufgetaucht. Sollte er einer dieser Schneeschuhläufer sein? Sie wollte gerade vorsichtig tastend fragen, da sprach er schon weiter: „Und wie geht es Ihrem Gatten?“ Einen Augenblick sah sie ihn zierlich verblüfft an, dann lachte sie laut heraus.

„Ah, so ist das!“ Sie drohte ihm, „und beinahe wäre ich darauf hereingefallen.“ „Sie sind also gar nicht verheiratet?“ fragte er erfreut.

„Aber das kann Sie doch gar nicht interessieren!“ klang es abweisend, wenn auch nicht unfreundlich. Dori wollte weitergehen.

„Oh, bitte, noch ein Glas Limonade!“ hielt er sie zurück. Dori sah zweifelnd zu ihm auf, goß aber dann doch aus ihrer Kanne das Glas wieder voll. Wieder wollte sie gehen. Die Gläser sammelte eine Kameradin ein.

„Ach, könnten Sie mir noch einen Gefallen tun?“ bat er.

Dori hielt den Schritt an: „Ja, bitte?“ „Ich möchte — —“ er stockte, lachte, redete aber schnell weiter, als er auf ihrer Stirn die Falte werden sah, „ja, ich möchte um eine Postkarte bitten.“

„Ich habe leider keine“, sagte Dori, schon wieder freundlich, „ich werde aber meine Kameradin schicken, damit sie Ihnen eine gibt.“

„Ach nein, bitte nicht!“ bat er hastig, „das heißt — — ich meine — ich wollte sie gleich schreiben und ich möchte die Karte nur Ihnen anvertrauen!“

Dori schlug die Augen nieder, damit er das Aufblitzen darin nicht sehen konnte. Das war ja klar, dieser Unteroffizier wollte sie nur festhalten, damit sie mit ihm sprach. Dori sah nach der Armbanduhr. Noch 5 Minuten bis zur Abfahrt. Gut, er sollte sein Vergnügen haben. Es gab sowieso jetzt nichts mehr zu tun, alle waren versorgt. „Ich hole Ihnen die Karte!“

„Kommen Sie auch gewiß schnell wieder?“ fragte er besorgt, „der Zug wird nicht mehr lange halten!“ Dori nickte im Abgehen. Es hatte kaum eine Minute gedauert, da war sie wieder bei ihm, hielt ihm die Karte hin, die er schnell nahm und eifrig beschrieb. Dori wartete. „So!“ sagte er zufrieden und schwenkte die Karte ein wenig, damit die Tinte trockne. Da erscholl die Stimme des Bahnbeamten durch den Lautsprecher: „Zurücktreten! Der Fronturlaubszug auf Bahnsteig 3 fährt sofort ab!“

„Hier! Bitte! Schnell!“ reichte der Unteroffizier die Karte heraus. Dori griff hastig danach, denn der Zug setzte sich mit mächtiger Schnelligkeit in Bewegung. „Vorsichtig! Noch naß!“ rief der Mann.

Dori blickte flüchtig auf die Karte. „Aber Sie haben ja die Anschrift vergessen!“ Sie lief neben dem Zug her und versuchte, ihm die Karte nochmals zuzureichen.

Er schüttelte lächelnd den Kopf: „Hoffentlich bekomme ich Antwort.“

Dori stand ratlos und blickte dem Zuge nach, sie hob mechanisch die Hand und winkte. Sie winkten ja immer, wenn solch ein Zug zur Halle hinausfuhr. Warum klopfte ihr denn auf einmal das Herz so stark? Ja, und die Karte? Dori blickte noch einmal auf, der Zug war im nächsten Augenblick nicht mehr zu sehen. Da sah sie sich die Karte an:

„Mein liebes Mädel! 10 Minuten Zeit bleiben mir nur! Da heißt es schnell handeln. Wenn ich Zeit hätte, würden wir uns näher kennen lernen. So kann ich nur bitten: Schreiben Sie mir, und bitte recht bald. Ich will und muß Sie einst wiedersehen! Dazu aber brauche ich Ihre Anschrift. Wollen Sie es mit mir versuchen? Das heißt, mir hin und wieder einen Gruß senden und abwarten, was ich Ihnen darauf zu sagen habe? Ich bitte Sie herzlich darum! Ich freue mich auf Ihre baldige Nachricht!“ Das Wort „baldige“ und sein

Begegnung im Nebel / Von Hilde Fürstenberg

Es war in den letzten Tagen des Friedens. Heimlich versank der Tag in Nebelschwaden. — Hanne stand an der geöffneten Mühltür und lauschte den Stimmen des Abends. Seltener weicht sie über die Eichenkronen vom Dorfe her der Klang der Glocken, die den Sonntag ankündigten. Hanne stellte den Milch-eimer auf den Grasrand und schritt die Stufen zum Deich aufwärts. Der Kater kam ihr entgegen, die Ohren gespitzt und den Schnurrbart blank. Hinter den Düften, die aus der Mühle quollen, vermutete er mit Sicherheit etwas Freßbares. Hanne fuhr ihm sacht über das Fell, das feucht vom Nebel war, — er entwand sich ihrer zärtlichen Hand und sprang treppabwärts.

Aus der Mühle klang Großmutterns Stimme mit einer Warnung für Hanne. Das Wetter sei nicht gut und Hanne doch eben erst wieder gesund. — Hanne hörte nicht und ging versonnen einige Schritte auf dem Deich entlang. Auf der Landstraße drunten war ein Mensch aus dem Nebel aufgetaucht, er trug ein Jagdgewehr über der Schulter und pfliff vergnügt. Hanne fühlte ihr Herz klopfen, eine Weile stand sie still und wartete.

Plötzlich hallte Lachen von der Straße zu ihr herauf. „Hanne“, rief der junge Mann, „solch schöne Aussicht hastest du mir doch sicher nicht zugedacht.“

Sie merkte jetzt erst, daß ihre Röcke noch hochgeschürzt waren, wie sie sie beim Melken zu tragen pflegte. Entsetzt wandte sie sich um und lief zur Mühle zurück.

„Helden“ — Chorwerk von Wunsch

Einer klangprächtigen Aufführung des Deutschen Requiems von Brahms schickte am Heldengedenktage Günther Ramin als Dirigent des Berliner Philharmonischen Chores die Uraufführung eines Chorwerkes „Helden“ von Hermann Wunsch voraus. In vier knappen Sätzen, denen drei hochfliegende, hartgeformte Gedichte von Hans Schwarz und ein innig schwingendes Gedicht von Binding entsprechen, hat Wunsch ein in wirkungsvollen Kontrasten aufgebautes, dramatisch gesteigertes Gebrauchswerk für ernste Feiertage geschaffen. Bei chorisch einfacher Führung bezieht es seine musikalischen Kräfte aus spätromantischer Inbrunst und dunkelprunkenden, vielfach gebrochenen Farben, deren schwerer Feierlichkeit kurzschrittige Motive und einfache rhythmische Akzente belebend gegenübergestellt sind. Der chormelodische Einfall ist weniger tragfähig als seine Verarbeitung. Ramins Darbietung, wesentlich unterstützt vom Philharmonischen Orche-

Name waren unterstrichen, darunter stand die Feldpostnummer.

„Na, Dori?“ redete eine ihrer Kameradinnen sie an, „hast du eine Karte zu besorgen?“

Dori erwachte aus einem Nachdenken, das auf ihrem Gesicht ein liebes kleines Lächeln hervorgebracht hatte: „Ja, aber der Auftraggeber hat vergessen, die Anschrift dazuschreiben... Allerdings steht sein Absender darauf!“ meinte sie und steckte die Karte in die Schürzentasche.

„Das ist ja gut“, erwiderte ihre Kameradin, „dann kannst du die Angelegenheit ja in Ordnung bringen, schreibst ihm einfach! So ein schusseliger Mensch!“

„Ja, ja“, lachte Dori, „das bring ich in Ordnung, ich werde ihm schreiben“. Dann gingen die beiden Mädchen in die Bahnhofswirtschaft, um Kannen und Gläser wieder abzuliefern. Bald würde ein neuer Zug kommen, und damit neuer Dienst. Aber zwischendurch würde ein wenig Zeit bleiben, die man dazu benutzen konnte, schnell eine kleine Nachricht zu schreiben. Aber, fuhr es Dori durch den Sinn, wenn er nun auf allen Bahnhöfen solche Karten abgab. Nein, ärgerte sie sich über ihr Mißtrauen, so sah er nicht aus! Und — nun ja, die Zukunft würde es ergeben, ob sich dieser Zehnminutenaufenthalt irgendwie einmal verlängerte.

„Deern, Hanne, wat kannst du lopen“, lachte der junge Mann und stürmte hinter ihr her. An der untersten Deichstufe erhaschte er sie. Sein Lachen verstummte, als er des Mädchens ernsthaft erschrockenes Gesicht sah. „So schlimm, Deern?“

Sie nestelte an seinem Jagdgewehr und versuchte, an ihm vorbeizukommen, in höchster Verlegenheit. Er hielt sie an den Händen fest. „Jungfrau Tausendschön“, sagte er.

„Höll an di“, entgegnete sie. Ein Lächeln, wie ein heimlicher Triumph, stand in ihren Augen.

„Du könntest doch ein wenig freundlicher zu mir sein, Hanne.“

„Morgen“, erwiderte sie lächelnd. „Komm' ans Pfortchen am Gemüsegarten.“

Er ließ ihre Hände los. „Laß mich aber nicht so lange warten, Hanne. Als ich heute den Kindern von meinem Pult in der Klasse etwas erklären wollte, fragte ich sie: „Wo seht ihr mich immer stehen?“, da kam die Antwort: „Am Mühlenpfortchen, Herr Lehrer!“

Hanne lachte. „Morgen ist Sonntag, da bin ich pünktlich.“

Er schulterte sein Jagdgewehr. Sie stand eine Weile und sah ihm nach, als er die Deichstufen aufwärts sprang und eben auf der Deichkuppe entlang ging. Über die Eichenkronen her kam das letzte Bim-Bam der Glocken. Hanne ergriff ihren Milchimer und trat durch die Mühltür in den abenddunkeln Raum, im Herzen laut und hell die Vorfreude auf den Sonntag mit seinen Heimlichkeiten.

ster, stellte das neue Werk sehr wirksam heraus und präsentierte auch den Philharmonischen Chor in leistungsfähiger Fassung. Johannes Jacobi.

Eine neue Operette aus Wien

Das Chemnitz Central-Theater brachte die Operette „Susi schwindelt“, das gemeinschaftliche Werk dreier Wiener, zur Uraufführung. Ernst Friese und Rudolf Weys haben das Textbuch geschrieben, das eine schwankhafte, aber pointenreich durchgeführte Geschichte von dem jungen Mädchen Susi erzählt, das seinem arg verschuldeten Vater einen sorglosen Lebensabend bereiten will und deshalb allerlei wohlgemeinten Schwindel inszeniert. Die Musik von Hans Lang hat gute melodische Einfälle; zudem überrascht eine äußerst temperamentvolle, farbige, ganz moderne und pikante Instrumentierung. In Rudi Müllers Inszenierung hatte das Werk einen starken, ja, außerordentlichen Erfolg. Karl Bachler.

Wolkenfanz

ROMAN VON HANS WERLBERGER
Copyright 1941 by Zinnen-Verlag, Wien

25. Fortsetzung

Noch sind dreitausend Meter Luft unter Braker, in die er federnd fallen kann, um der Gefahr zu entweichen. Noch aber ist dieser kleine Fetzen Wahrscheinlichkeit gegeben, daß er die weidwunde Maschine lande, um endlich das Rätsel zu klären und den Tod im Leitwerk zu bannen.

Er wußte plötzlich mit klarem Bewußtsein, daß seine Wahl zwischen Unterwerfung und Kampf zugleich die Wahl war zwischen seinem Leben und dem sicheren Tod von vielen tapferen jungen Männern, die gehalten waren, in Zukunft den Weg zu gehen, der ihm heute bereitet ward.

Und er wählte, suchte den Flugplatz des Werkes tief hinter den Wäldern, gab verhaltenen Atems etwas mehr Gas und bewegte vorsichtig die Steuerung... ganz langsam bewegte er die Hände... schnell machte er eine Gegenbewegung, wenn ein fahrig unerwartetes Schütteln in den Leib des Flugzeuges kam... um fast sanft unter den aufs äußerste gespannten Muskeln dann wieder Druck und Zug anzusetzen, so wie es die Sinne befahlen. Er blickte nicht mehr nach hinten, wo sich das Schicksal ohne sein Zutun vollenden konnte, sondern nur nach vorn und unten, wo es seinem Willen vielleicht möglich war, das Abgründige zu überwinden.

Langsam, unendlich langsam würden dort die Umrisse der Bäume und Äcker deutlicher. Die freundlichen roten Dächer menschlicher Siedlungen, Zeichen fernster Geborgenheit, tauchten auf und verschwanden im eilenden Hinweg. Im Gleitflug ging es zur Tiefe und für Sekunden konnte es scheinen, als wäre alles in bester Ordnung und das Ganze eine

friedliche Heimkehr nach glückhafter Fahrt. Die innere Spannung, die quälend gewesen, ließ etwas nach, aber das gleich wieder einsetzende Bewußtsein von der Gefahr schlug um so schmerzhafter in das überreizte Gehirn.

Braker fühlte, wie sein Puls zu rasen anfing. Schweißtropfen traten auf die Stirne und perlten die Schläfen herunter zum Hals, wo die Adern unter dem Druck des jagenden Blutes heraustreten. Er zwang sich mit aller Energie zur Ruhe.

Die Maschine glitt immer tiefer. Zweitausend Meter! Noch war es Zeit, auszustiegen. Aussteigen? Quatsch, wer denkt denn daran? Ein Hundsfott, der aussteigt!

Eintausendfünfhundert Meter! Jetzt wär' auch noch Zeit; ein kleiner Segelflug und dann landete man da drüben im Gerstenfeld oder noch weiter drüben im Klee. Tief in die Kniebeuge, dann vornüber eine Rolle über die rechte Schulter, Kopf eingesteckt, und vorbei wär's mit der quälenden Angst. Ein Hundsfott...!

Woher kommt der Wind?
Von woher wird er denn kommen in dieser Zeit der Tiefdruckwetterlage, wo es morgen wieder regnen wird? Vom Westen kommt er natürlich.

Werden wir gegen den Wind landen können, so wie es sich gehört, mein Täubchen? Nein, das werden wir nicht. Eine Kurve fliegen mit dem kaputten Leitwerk? Auf keinen Fall! Also geradeaus weiter, immer tiefer, immer tiefer.

Hat es jetzt nicht gekracht? Der Schweiß bedeckt die Stirne. Der Kragen wird naß. Höhenmesser: neunhundert Meter!

Sollte man da nicht aussteigen? Noch ginge es herrlich. Man wußte sogar totsicher, daß man nicht auf einer Tanne oder einer Kirchturmspitze landete, sondern mit Bestimmtheit im Klee.

Grün ist der Klee... grün ist der Klee! Fünfhundert Meter! Jetzt ein bißchen drück-

ten und man kommt schön auf den Flugplatz.

Wie nett die Werke dastehen! Grün ist der Klee!

Zweihundert Meter! Hat es nicht gekracht? Mein Täubchen, mach jetzt keine Zicken, sonst sind wir hin...! Hundert Meter...! Fünfzig Meter...!

Gott sei Dank, aussteigen kannst jetzt nicht mehr...! Der Windsack hängt wie eine ausgeleerte Leberwurst... Schwein muß der Mensch haben! Die Erde rast heran. Ein paar Flecken Acker. Jetzt die grüne Wiese hinan! Die Maschine bleibt auf dem Kurs. Jetzt etwas Gas... anziehen!

Die Milan setzt auf dem Boden auf. Im Hundert-Kilometer-Tempo ging es darüber hinweg. Neunzig Kilometer! Achtzig! Fünfzig. Dreißig. Zwanzig. Zehn. Noch ein leises Hinrollen. Braker war gerettet!

Als er nach einer halben Stunde vor dem Chefkonstrukteur stand und ihm die Einzelheiten seines eben überstandenen Abenteuers berichtete, als habe es sich bei dem allen um das gewöhnliche Vorkommnis eines gewöhnlichen Arbeitstages gehandelt, da wurde er allmählich die Nachwirkungen der ausgestandenen Gefahr gewahr; er fühlte wie schwach er war und machte gerne von der angebotenen Gelegenheit zu sitzen Gebrauch, als Nennung ihm einen Stuhl zuschieben ließ.

Als er seinen Bericht beendet hatte, bemerkte er, wie Nennung nach Worten der Dankbarkeit suchte, und er war schon daran, schnell aufzustehen und zu verschwinden, als er überrascht etwas hörte, was ihn mit Freude erfüllte.

„Braker, Sie haben doch einen erwachsenen Sohn, der zur Zeit irgendwo das Fliegen lernt? Haben Sie mit dem etwas Bestimmtes vor?“

Er sah auf seine Finger, auf denen er einen Ölsockel entdeckte und versetzte:

„Ich hätte mit ihm schon etwas vor, aber er ist noch recht jung. Fliegen kann er jetzt

Neuer Film:

Walzer einer Nacht

Italienischer Film in den Palast-Lichtspielen

Eine Liebesromanze wählt sich in diesem italienischen Filmwerk die leisen, betörenden Klänge einer Walzernacht, die unvergessen in den Erinnerungen einer schönen Frau lebendig geblieben ist. Auf wahrhaft romantische Weise hat Anna, ehe sie schließlich doch des zähen Bewerbers Luigi Frau geworden ist, einst einen jungen Grafen kennengelernt und mit ihm eine traumhafte Ballnacht erlebt. Mit dem letzten Takt freilich war das Märchen aus, brannte das weiße, feenhafte Tanzkleid zu Asche, blieb nur die törichte Sehnsucht in einem durch soviel Glanz verwirrtten Mädchenherzen zurück. Nun muß sie doch die Frau Luigis werden, jenes Mannes, dem der Graf aus vielen Gründen tief verpflichtet ist und die Braut nicht nehmen kann. Immer aber blieben in Annas unerfülltem Herzen die Gedanken an die versunkenen Klänge wach und trübten die Ehe mit Luigi, bis sie am Liebesleben ihrer eigenen Tochter den Weg zu einer neuen verständlichen Erkenntnis findet. Der Spielleiter Mario Camerini hat dieses in seinen dekorativen Motiven zugleich opernhafte wirkende Filmwerk effektiv mit dem Gegensatz von Schatten und Licht durchwirkt, dabei wirkungsvolle Szenarien gestaltet und vor allem, was dem deutschen Filmbeschauer auffällt, die Dunkelpartien der Nachtszenen reizvoll für ein romantisches Kolorit gewonnen. In den Hauptrollen sieht man Assia Noris als reizvolle Anna, Leonardo Cortese als jungen energischen Grafen und Gino Cervi als einen selbstbewußten Luigi. Die Biedermeierkostüme passen sich der poetischen Landschaft der Begebenheit stimmungsvoll an. Dr. Oskar Wessel.

„Woche zeitgenössischer Werke“ in Darmstadt

Im April wird das Hessische Landestheater Darmstadt einen Zyklus von Aufführungen zeitgenössischer Werke durchführen, der Oper und Schauspiel umfaßt. Er beginnt mit der Uraufführung des neuen Schauspiels „Die letzte Festung“ von Werner Deubel, die in Darmstadt gemeinsam mit dem sächsischen Staatstheater stattfindet. Im Rahmen eines Tanzabends kommt Gersters „Oberhessischer Bauerntanx“ zur Uraufführung. In einer Morgenveranstaltung wird Dr. K. H. Ruppel über Gestaltungsfragen des zeitgenössischen Bühnenbildes sprechen.

Ein dritter Rembrandt für Wien

Nach langwierigen Verhandlungen ist es gelungen, für die Bildersammlung des kunsthistorischen Museums in Wien zu den beiden dort vorhandenen weltberühmten Selbstbildnissen Rembrandts noch ein bisher unbekanntes drittes hinzu zu erwerben. Es handelt sich um ein auf Holz gemaltes Ölbildnis auf dem Jahre 1655, das auch signiert ist und den Künstler in Arbeitsgewandung mit einer goldenen Kette darstellt. Seiner Technik nach gehört es der Reflexzeit Rembrandts an und darf als eine der bedeutendsten Bildnisschöpfungen des Meisters gewertet werden.

Kleiner Kulturspiegel

„Schönheit des Violoncello“ heißt eine musikalische Feierstunde, die von der Volksbildungsstätte Ludwigshafen am morgigen Samstag mit Liselotte Richter, Hans Schönmannsgruber und Leo Schacht durchgeführt wird.

Im Alter von 73 Jahren ist in Athen der Dichter Gyparis, einer der bekanntesten zeitgenössischen Dichter Griechenlands gestorben.

Im Rahmen der Konzerte des Musikvereins für die Steiermark gab der Geiger Vasa Prihoda gestern einen eigenen Violinabend in Graz.

Rundfunk am Freitag

Reichsprogramm: „Musik an drei Klavieren“ von 11-11.30 Uhr; Jungmädchen und Pimpfe besingen den kommenden Frühling von 12.30 bis 14 Uhr. Von 20.20-21 Uhr Schlesiens Märsche, Volkslieder, Gebirgs- und Steierlieder. Von 21-22 Uhr „Frohe Klänge“.

Deutschlandsender: In der „Musik zur Dämmerstunde“ von 17.10-18.30 Uhr Werke von Haydn, Schumann, Wolf und Sibelius. Von 20.15-21 Uhr Trio für Klavier, Violine und Cello in H-Dur, Werk 8 von Johannes Brahms. Von 21-22 Uhr Kerkerzene und Finale aus der Oper „Fidelio“ von Beethoven (mit Erna Schlüter als Fidelio).

schon. Er hat nicht lange dazu gebraucht, bis er es lernte.“

„Wo ist er denn?“ wollte Nennung wissen und verwies einer Sekretärin, die mit Postmappen und dringenden Fragen dazwischen gekommen war, das Zimmer.

Braker antwortete lachend:

„Er ist da, wo man ihm das Fliegen beigebracht hat: bei den Soldaten.“ Er zögerte kurz und fuhr dann fort: „Aber ich weiß, daß er gern fliegen möchte, ohne bei den Soldaten bleiben zu müssen, wenigstens in Friedenszeiten.“

„Das ist kein schlechter Wunsch, finde ich, Braker!“

„Ich auch nicht, Herr Nennung. Aber was könnte man mit dem Kerl nur anfangen...?“ Braker neigte den Kopf etwas schräg und zog nachdenklich Falten, wobei er pfliff vor sich hinlächelte.

„Er ist verdammt jung, das ist es schon. Aber es könnte ja auch ein Vorurteil sein, wenn man sich daran stieße, nicht wahr? Gerade in unserem Beruf kann die Jugend nichts schaden, wenn ein fertiger Kerl dahinter steckt!“

Nennung senkte nachdenklich den Kopf, verharrte einige Augenblicke schweigend und schob sich dann das Tischtelefon näher heran. Er wählte eine Nummer und sprach mit dem kaufmännischen Direktor.

Ob es nicht ratsam sei bei den steigenden Anforderungen an die Produktionskraft des Werkes, die Einflieger zu vergrößern? An wen er denke? An den Sohn des Herrn Braker denke er. Nichts stünde dem im Wege. Wohlhabe denn! Er werde dies Braker gleich mitteilen, der sich freuen dürfte, so angenehme Nachrichten zu erhalten. Ob Braker solche Pläne für seinen Sohn hege. „Freilich tut er das, Herr Kollege; er sitzt neben mir und strahlt schon übers ganze Gesicht.“

Als Nennung die Muschel auf die Gabel zurücklegte, erhob sich sein Gegenüber und reichte ihm die Hand.

(Roman-Fortsetzung folgt.)

Gro

Freit

„Se

In diesem dem Erinnerung besonderer Verpflichtung. Ist nicht in Stadt eine E festlichen K und ihr so worden, daß deutung ur Tausenden Meister den feierliche S kenntnis ge Führer jeder Generation sich sah sprechen be nicht nur d und die Fü Zeugen dies dem vor all ihre Jungen Zeit in die deren jung beweisen w ner Verantw gestalten kö

Verlänger

Wertschei

Die Gültig das KWHW verlängert, Wertescheine Zahlung ge

Gleichzeit

der Wertsch

1. bis zur

scheine dur

Banken;

2. bis zu

scheine dur

stellen;

3. bis zum

scheine dur

beauftragte

„Ich verspreche...“

In diesem Jahre wird der 22. März sich dem Erinnern unserer Vierzehnjährigen als besonderer Marktstein erhalten. Als Tag der Verpflichtung dem Volksganzen gegenüber...

Verlängerung der Gültigkeitsdauer der Wertscheine für das KWHW 1941/42

Die Gültigkeitsdauer der Wertscheine für das KWHW 1941/42 wird bis zum 30. April verlängert, d. h. der Betreute kann die Wertscheine auch noch im Monat April in Zahlung geben.

Kleine Mannheimer Stadtchronik

In den letzten Tagen hat man ihnen gehörig die Köpfe gestutzt, und ein paar Mann hatten dabei tüchtig zu tun, bis sie die Pflanzungen für den Frühling hergerichtet freigaben.

Mannheimer Strafkammer:

Der Junge wird richtig

18 Jahre ist der Angeklagte Ludwig Fügler aus Mannheim alt, ganze achtzehn Jahre, die nächsten vier Jahre seines Lebens darf er im Gefängnis zubringen.

Wann hört das endlich auf?!

Die Angeklagte Erna Askanl hatte sich mit einem kriegsgefangenen Franzosen eingelassen. Ihn mit kleinen Aufmerksamkeiten bedacht, ihm zu essen gegeben, Zettel zugesteckt und empfangen.

Soldatengräber von der Front erreichten das HB von Unteroffizier Radenheimer und Kraftfahrer August Bopp.

Abschlußprüfung im Langemarck-Studium

Fortsetzung der Arbeit auch in diesem Jahr

b. Heidelberg. In der Zeit vom 16. bis 18. März fand im Lehrgang Heidelberg des Langemarck-Studiums, der die aus dem Gau Baden kommenden Bewerber zum Langemarck-Studium jeweils erläßt, die Abschlußprüfung statt.

Auf Grund des im Reichsanzeiger vom 19. März veröffentlichten Erlasses über die Durchführung des Kartensystems für Lebensmittel für die 35. Zuteilungsperiode vom 6. April bis 3. Mai 1942 treten in der Höhe der Rationen für Brot und Mehl, Fleisch, Fette sowie Kaffeersatz und Zusatzmittel Veränderungen ein.

Das Umtauschverhältnis Marmelade: Zucker wird auf 700 zu 350 Gramm (bisher 450 Gramm) geändert. Die Käseportion wird von 125 Gramm auf 187,5 Gramm erhöht; außerdem werden wie bisher 125 Gramm Quark ausgegeben.

Im übrigen bleiben die laufend gewährten Rationen an Schweineschlachtfetten, Quark, Getreidenährmitteln, Teigwaren, Kartoffelstärkeerzeugnissen, Vollmilch, Zucker, Marmelade, Kunsthonig und Kakapulver gegenüber der 34. Zuteilungsperiode unverändert.

Im einzelnen bleiben die Brotportionen der Kinder und Jugendlichen von sechs bis 20 Jahren sowie die Brotzulagen der Schwer-, Schwerst-, Lang- und Nachtarbeiter unverändert.

Flurbereinigung im europäischen Raum

Dr. Pahl sprach vor den betrieblichen Unterführern von Heinrich Lanz AG

Gleich jenem Einsturz der mittelalterlichen Welt ist das heutige unwägbare Kriegsgeschehen zu sehen, das rücksichtslos die Vernichtung der Kräfte erstrebt, die abermals die Kriegsfackel entzünden könnten.

Aus Wallstadt

Froher Nachmittag bei der Wehrmacht

Das große Interesse, das die von der Wehrmacht für Sonntag, 22. März, 15 Uhr, im Saale „Zum Prinz Max“ zu Wallstadt angekündigte Veranstaltung gefunden hat, ist bezeichnend, wenn man erfährt, daß unsere Soldaten alles aufbieten, um der Bevölkerung in unserem veranstaltungsarmen Vorort einige frohe und heitere Stunden zu bereiten.

Kurze Meldungen aus der Heimat

1. Brühl. (Vom Spiel in den Tod.) Am Rheinufer spielende Jungen wollten für die Heimfahrt einen schon in Fahrt befindlichen Erdzug einer Ziegelei benutzen, sprangen auf und dabei glitt der 12jährige Sohn des Einwohnern Moos aus, stürzte durch den Schienenstrang in den unter dem Bodenbelag fließenden Bach und erlitt so schwere Verletzungen, daß er starb, ehe Hilfe zur Stelle war.

1. Eppingen. (Durch Säure verletzt.) Ein Junge sollte Salpetersäure gegen Warzen holen (!), öffnete nun auf dem Rückweg auf der Straße das Fläschchen und wurde durch einen anderen Jungen so unglücklich angestoßen, daß die Säure herausspritzte, dem Bedauernswerten in ein Auge. Das Auge trat unformig angeschwollen aus der Höhle und ist nun in höchster Gefahr.

1. Maximiliansau. (Anhänger macht sich selbständig.) In der Kurve an der katholischen Kirche löste sich der Anhänger von einem Lastauto und sauste gegen ein Haus, das er schwer demolierte.

1. Karlsruhe. (Badische Personalnachrichten.) Aus dem Bereich des badischen Ministeriums des Kultus und Unterrichts werden folgende Personalveränderungen veröffentlicht: Zum Lehrer ernannt wurde der a. p. Lehrer Max Heineke in Ladenburg; zum Schulleiter der Hauptlehrer Wilhelm Bernhard in Mückenloch.

1. Landau. (Gefängnis für Anstiftung zur Arbeitsverweigerung.) Sechs Wochen bzw. einen Monat Gefängnis erhielt Vater und Mutter der jugendlichen Dienstverpflichteten S. aus Hagenbach.

ändert. Gesenkt wird dagegen die Brotportion der Normalverbraucher über 20 Jahre um wöchentlich 250 Gramm auf 2000 Gramm und die Brotportion der Kinder bis zu drei Jahren um 200 Gramm wöchentlich auf 900 Gramm. Die Kinder bis zu drei Jahren erhalten jedoch unverändert wöchentlich 125 Gramm Kinderstärkemehle.

Die Brotkarte A berechtigt künftig nur noch zum Bezuge von Brot aller Art einschließlich Mischbrot, jedoch mit Ausnahme von Weizenbrot (Weißbrot). Die Brotkarte B, die wie bisher neben der Brotkarte A an Normalverbraucher und Jugendliche von 10 bis 20 Jahren ausgegeben wird, berechtigt zum Bezuge aller brotkartenpflichtigen Waren einschließlich Weizenmehl und der anderen Weizenzerzeugnisse (Kuchen usw.).

Bei Fleisch oder Fleischwaren werden die Rationen der Normalverbraucher über achtzehn Jahre und der Kinder bis zu sechs Jahren um wöchentlich 100 Gramm, die Rationen der Kinder und Jugendlichen von sechs

bis achtzehn Jahren um wöchentlich 50 Gramm gekürzt. Die Zulagen werden für Schwerarbeiter um wöchentlich 100 Gramm, für Schwerstarbeiter sowie Lang- und Nachtarbeiter um wöchentlich 50 Gramm gesenkt. Die Gesamtfettportionen der Kinder bis zu vierzehn Jahren und die Fettzulagen der Lang- und Nachtarbeiter bleiben unverändert.

Die Ration an Kaffee-Ersatz und -zusatzmitteln wird für Verbraucher über drei Jahre auf 312,5 Gramm je Zuteilungsperiode festgesetzt. Kinder bis zu drei Jahren erhalten keine Kaffee-Ersatz- und Zusatzmittel.

Den Versorgungsberechtigten, die Marmelade einkochen und Obst einmachen und deswegen auf den Bezug von Marmelade zugunsten von Zucker verzichten wollen, wird Gelegenheit gegeben, den Zucker, der an Stelle von Marmelade bezogen werden kann, zu dem geänderten Umtauschverhältnis von 700 auf 350 Gramm in der Zeit vom 6. April bis 26. Juli 1942 zu jedem beliebigen Zeitpunkt unabhängig von der Gültigkeitsdauer der Einzelabschnitte zu beziehen.

Es ist daher möglich, die gesamte für die 35. bis 38. Zuteilungsperiode bestimmte Zuckermenge von 1400 Gramm zu Beginn der 35. Zuteilungsperiode zu kaufen.

In der 37. bis 39. Zuteilungsperiode werden die über sechs Jahre alten Versorgungsberechtigten und die Inhaber der Reichsfettkarten SV I, SV III und SV V je 50 Gramm Speiseöl an Stelle von 62,5 Gramm Margarine in jeder Zuteilungsperiode erhalten. Die Vorbestellung für den Bezug dieses Speiseöls muß spätestens bis zum 11. April 1942 erfolgen.

Einen Vergleich der alten und neuen Rationen in Gramm je Woche ermöglicht die folgende Gegenüberstellung:

Table with columns: Item, Bisher Ab 6.4.42, New Ration. Rows include Brot (Kleinstkinder, Kleinkinder, Kinder, Jugendliche, Normalverbr., Lang- und Nachtarbeiter, Schwerarbeiter, Schwerstarbeiter), Fett (Kleinstkinder, Kleinkinder, Kinder, Jugendliche, Normalverbr., Lang- und Nachtarbeiter, Schwerarbeiter, Schwerstarbeiter), and Fleisch (Kleinst- u. Kleink., Jugendliche, Normalverbraucher, Lang- und Nachtarbeiter, Schwerarbeiter, Schwerstarbeiter).

Die Sätze für die Selbstversorger sind entsprechend geändert worden. Weitere Einzelheiten über die Neuregelung sind aus dem Reichsanzeiger vom 19. März zu ersehen.

Auf die Gruppe der Normalverbraucher entfallen nur rund 40 Prozent des deutschen Volkes. 60 Prozent entfallen auf die übrigen Verbrauchergruppen, die Wehrmacht und die Selbstversorger.

Neuregelung für Mehl und Gebäck

Die Versorgungslage macht es erforderlich, die Ausmahlung für Roggen und Weizen erneut heraufzusetzen. Roggen und Weizen werden in Zukunft voll ausgemahlen werden. Die dieser Ausbeute entsprechende Weizenmehltypen 1700 würde die weitere Herstellung von Kleingebäck und Feinbackware unmöglich machen. Um trotzdem die weitere Herstellung von Kleingebäck und Feinbackware zu ermöglichen, wird bis auf weiteres die Weizenausmahlung so gestaltet werden, daß etwa 25 bis 35 v. H. der Weizenmehlzerzeugnisse als Mehl der bisherigen Type 1050 vorweggezogen werden.

Da das Weizenmehl der Type 1050 nur noch in beschränktem Umfang hergestellt wird, muß für die Verbraucher die Bezugsmöglichkeit für Haushaltsmehl, Kleingebäck und Feinbackwaren gegenüber dem jetzigen Stand eingeschränkt werden. Die Zoneneinteilung für den Bezug von Roggen- und Weizenzerzeugnissen kann daher nicht mehr aufrechterhalten bleiben. In Zukunft wird in allen Gebieten gleichmäßig auf die Normalverbraucherkarte ein Fünftel der Normalverbraucherportion, das sind 400 Gramm je Woche, in Form von Kleingebäck oder Feinbackwaren bezogen werden können.

